

Zwei Briefe : vor hundert Jahren geschrieben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **56 (1962)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

machte er die Gebärde des Halsumdrehens. Einige Tage später sagte der Mann befriedigt: «Du hast ihr ganz gründlich eingeholt. Ich sehe keine Hühner mehr frei herumlaufen.»

«Im Gegenteil», antwortete Frau Huber, ihren Mann verschmitzt anlächelnd, «ich habe ihr sogar etwas gebracht.» «Was, du belohnst sie noch für die Untaten ihrer Hühner? Aus euch Frauen soll man klug werden!»

«Jawohl, ich habe ihr sechs schöne, große Eier gebracht. Und wie ich sie gerühmt habe! Ihre Hühner haben die nette Angewohnheit, Eier in meinen Garten zu legen, habe ich zu ihr gesagt. ‚Natürlich ist es herrlich, mit dem Nüßlisalat auch gleich die Eier aus dem Beet zu nehmen. Für diesmal aber will ich sie Euch zurückbringen.’

Ihre Augen hättest du sehen sollen. Und wie die Hände gezittert haben, als sie die Eier mit gierigem Blick in Empfang nahm. ‚Es soll nicht mehr vorkommen’, hat sie mir teuer und heilig versprochen. Sie wird es halten. Unser Garten ist vor ihren Hühnern sicher.»

«Aber ich habe nie ein Ei im Garten entdeckt, und ich hätte es auch nicht zurückgebracht. Du weißt ja, Spiegeleier . . .»

«Ich habe auch keine gefunden, das heißt, in meinem Garten. Aber im Lädeli habe ich die sechs schönsten ausgesucht, bezahlt . . . den Rest weißt du ja. Nun schimpf mich aber ja nicht eine Lügnerin. Das war Notwehr. Wenn ihr Männer einmal durch einen Geistesblitz einen drohenden Konflikt abwenden könnt, nennt ihr es hochtrabend Diplomatie.»

We.

Zwei Briefe — vor hundert Jahren geschrieben

Meinen guten Mut kann mir niemand rauben!

Vor mir liegen zwei Briefe. Sie stammen aus den Jahren 1857 und 1862. Geschrieben hatte sie ein Schweizer in Amerika namens Ulrich Freund. Er war 1844 aus dem St.-Galler Rheintal nach der Neuen Welt ausgewandert. Dort wollte Ulrich sein Glück suchen.

Die Einwanderer aus Europa mußten einen harten Lebenskampf führen. Das Glück kam nicht von selbst zu ihnen. Sie mußten es wirklich erkämpfen. So erging es auch unserem Briefschreiber Ulrich. Aber er war nicht wehleidig, er klagte nicht. Und er behielt seinen guten Mut auch in schlechten Tagen. In seinem Brief vom 25. Oktober 1875 schrieb er:

Geliebte Mutter, Brüder und Schwestern, Euren Brief vom 10. Juli habe ich am 10. Oktober 1856 erhalten. Ich habe aus ihm ersehen, daß Ihr alle recht gesund seid. Es hat mich sehr gefreut, daß die Mutter noch am Leben ist. Ich hoffe, Euch alle recht bald

zu besuchen. Die Zeit kann ich aber unmöglich genau bestimmen. Jedoch hoffe ich, nächsten Oktober 1858 die Reise anzutreten, wenn sich keine besonderen Unfälle zutragen. Ich möchte gerne alles verkaufen, was ich habe. Wenn ich aber auch nicht alles verkaufen kann, so werde ich Euch doch einen kurzen Besuch abstatten. Ich bin immer recht gesund und freue mich des Lebens. Letzten April bin ich aus dem Gebirge nach Hause gekommen, oder vielmehr nach dem Platz, wo es gestanden ist. Die Indianer haben mir großen Schaden getan. Sie haben mir das Haus mit allen Gerätschaften niedergebrannt. Sie haben 2 Paar Ochsen, 3 Kühe, 20 oder 30 Rinder getötet. Wir haben endlich die Indianer nach vieler Mühe und vielen Beschwerlichkeiten in die Flucht geschlagen. Aber wie lange der Frieden dauert, ist sehr unbestimmt. Die Indianer drohen wieder auszubrechen. Laßt Euch das nicht anfechten (habt keine Sorgen um mich), so wenig wie es mich anfechtet. Denn ich behaupte allen Teufeleien zum Trotz: Es ist doch die beste Welt! Wenn ich auch

alles verliere, es ist nicht das erste Mal, wo ich nichts mehr besaß. Meinen guten Mut kann mir niemand rauben, so lange ich gesund bin.

Mit diesen Zeilen vollende ich mein Schreiben. Ich hoffe, daß sie Euch alle gesund und wohl antreffen, und daß Ihr mir recht bald eine Antwort schicken werdet.

Dies hofft und wünscht Euer Ulrich

Ulrich war einer der vielen jungen Schweizer, die damals nach Amerika auswanderten. Es gab in der Heimat zu wenig Verdienstmöglichkeiten. Die Ausgewanderten vergaßen aber ihre alte Heimat nie. Noch heute bestehen in Amerika Ortschaften mit den Namen «Neu-Bern», «Neu-Glarus» usw. Die Namen verraten, daß diese Siedlungen von ausgewanderten Bernern, Glarnern usw. gegründet worden sind.

Aber auch in der neueren Zeit wanderten einmal ungewöhnlich viele Schweizer nach den Vereinigten Staaten, nach Kanada und Südamerika aus. Das war in den Dreißigerjahren, vor dem Zweiten Weltkrieg. In jenen Jahren zählte man in unserem kleinen Lande über 80 000 Arbeitslose. — Die älteren Leser der «GZ» werden sich bestimmt noch an diese schlimme Zeit erinnern. Denn für die Gehörlosen war es damals besonders schwierig, Arbeit und rechten Verdienst zu finden. Wie ganz anders ist es glücklicherweise heute! Wer arbeiten will und wer arbeiten kann, findet ohne Mühe einen Arbeitsplatz und erhält guten Lohn.

Zwei Hemden und ein Paar Hosen!

Vor genau 100 Jahren — es war am 23. Juni 1862 — schrieb unser Ulrich wieder einen Brief in seine alte Heimat. Er war an seinen Vetter Johannes gerichtet. Dieser wollte auch auswandern und hatte Ulrich um Auskünfte gebeten. Die Antwort könnt Ihr hier lesen. Ulrich schrieb:

«... Ich sende hiermit einige Zeilen an Dich, Vetter Johannes. Aus Deinem Brief habe ich gelesen, daß Du gerne zu mir kommen würdest. Aber Du hast kein Geld. Als ich 1844 von Euch abreiste, habe ich meinem

Bruder Georg 300 Gulden gelassen (= zum Aufbewahren gegeben). Sollte die Mutter es gebraucht haben, dann lasse alles gut sein. Wenn aber das Gegenteil der Fall ist, dann nehme dieses Geld. Solltest Du nichts erhalten, dann borge (= entlehne) 200 Gulden von Deinem Vater und komme nach New York. Wenn Du in New York ankommst, suche dort für 2 bis 3 Monate Arbeit. Schreibe mir sofort Deine Adresse in New York. Ich will Dir dann Geld schicken, damit Du zu mir kommen kannst und damit Du Deinem Vater das geborgte Geld zurückerzahlen kannst. Schreibe jede Woche, denn der Krieg in Amerika macht die Post sehr ungewiß. (Es war damals in Amerika gerade ein Bürgerkrieg zwischen den Süd- und Nordstaaten ausgebrochen. Red.) Ich kann kein Geld nach Europa schicken. Denn hier, wo ich wohne, gibt es keine Handelshäuser (= Banken), die Geschäfte mit Europa tun.

Die ganze Reise kostet ungefähr 400 Taler. Sie ist ungefähr 7000 Meilen lang. Die ganze Reise kann gemacht werden auf der Eisenbahn und mit dem Dampfschiff. Solltest Du die Reise antreten, dann nimm so wenig Kleidung wie nur möglich mit. Zwei Hemden und ein Paar Hosen ist alles, was Du brauchst. — Sei so gut und bringe mir etliche gute Zwetschgensteine und Pflaumensteine und ein wenig Blumensamen mit. Ich würde Dir gerne eine Warnung vor den Gefahren der Reise schicken. Aber Dein guter Verstand wird Dich selbst lehren, was das Beste ist . . .»

Waren das noch Zeiten! Zwei Hemden und ein Paar Hosen als ganzes Reisegepäck für die weite Reise nach Amerika. Die Zwetschgen- und Pflaumensteine aber wird unser Ulrich in die Erde gesteckt haben, damit sie Wurzeln trieben und Bäume aus ihnen wurden. Und vielleicht blühen an jenem Ort heute noch Nelken, die von den Samen aus einem Rheintaler Garten herkommen. Das Schönste an diesem Brief dünkt mich, wie Ulrich ohne große Worte seine Hilfe anbietet.

Ro.